

Als das Christkönigsfest 1925 von Pius XI. eingeführt wurde, war die bis dahin gewohnte meist monarchische Ordnung der Welt bereits zusammengebrochen. Kaiser und Zar wurden entfernt, Könige und Adel nur als bloße Verzierung ohne Macht geduldet und machten Platz für die „Volksherrschaft“, die Demokratie. Die Herrscher von „Gottes Gnaden“ wurden durch die Mehrheit der Wähler ersetzt.

Damals vor 100 Jahren, als der uralte biblische Gedanke vom Reich Gottes in der Form der Herrschaft Christi proklamiert wurde, konnten die Schwächen der „besten aller schlechten Systeme“, der Demokratie, nur geahnt werden. Heute stehen wir vor diversen Scherbenhaufen der wahren und Schein-Demokratien, und der Ruf nach altbewährten starken Führern und einfachen klaren Botschaften gewinnt an Lautstärke.

Die Botschaft Jesu ist einfach und klar, jedoch nicht populär. Denn sie fordert jeden einzeln heraus und ruft ihn in die Nachfolge eines Königs, der nicht ein hohes Ross, sondern das Kreuz besteigt und nicht mit dem Schwert, sondern mit der Dornenkrone regiert.

Etwas vereinfacht könnte man sagen: Ja, es gibt einen gerechten Krieg, nämlich jenen, in dem du dich selber besiegst und dich vom Ruf Gottes erobern und umkehren lässt zum Diener der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Freilich besteht immer noch die Unterscheidung von den Einzelnen, die einen Herrschaftswechsel zulassen können und einem Staat oder einer Nation, wo so etwas, wenn man auf Gewalt verzichtet, nur durch komplizierte, langwierige und oft unberechenbare Prozesse geschehen könnte.

Wir wollen darum bitten, dass wir das süße Joch der Herrschaft Christi wenigstens in unserem Leben walten lassen.

Herr Jesus Christus, du wurdest als König erwartet und als König verspottet. Herr, erbarme dich.

Du hast durch deine Lebenshingabe die Hirtensorge Gottes wahr gemacht. Christus, erbarme dich.

Herr, du hast uns zu einem Volk von Königen und Priestern gemacht. Herr, erbarme dich.

Der allmächtige Gott erbarme sich unser, er lasse uns die Sünden nach und führe uns hinein in das Leben unter seiner Königsherrschaft. Amen.

Die Erzählung vom Endgericht ist vielleicht das meistzitierte Gleichnis Jesu und heute noch so etwas wie ein Gütesiegel des Christentums: die große und universale Verpflichtung zu Werken der Barmherzigkeit. Es bildet das Ende einer außergewöhnlich langen Rede Jesu bei Matthäus. Die Gleichnisse, die wir an den vergangenen Sonntagen gehört haben, sind Teil dieser Rede. Sie beginnt nach der Prophezeiung über die Zerstörung des Jerusalemer Tempels: „kein Stein wird auf dem anderen bleiben“ – prophezeit Jesus; daraufhin fragen ihn die Jünger: „Sag uns, wann wird das geschehen und was ist das Zeichen für deine Ankunft und das Ende der Welt?“ (Mt 24,3)

Auf diese vermeintliche Termin-Frage hin holt Jesus weit aus, und schließt mit dem heutigen Gleichnis über das Endgericht.

„Ende der Welt“ – bedeutet dabei, ähnlich wie der „Anfang“ in der Schöpfungsgeschichte mehr als eine Zeitangabe: So wie der Anfang (in principio) das Prinzip, das Wesen, das Fundament der Welt beschreibt, so bedeutet Ende die Lösung, die Spitze, die Vollendung, das, worauf es ankommt und worauf alles zustrebt.

So liegt in dieser Endzeitrede ein Schlüssel des Ganzen; gleich danach beginnt die Erzählung der Passion Jesu: sein Ende, seine Lösung. Jesus beantwortet also die Neugier seiner Jünger ganz anders als sie es erwartet haben.

Aber wie hängt das alles mit dem heutigen Hochfest zusammen?

Mir kommt es so vor, als ob durch die Platzierung dieses anstößig einfachen Textes an die hervorgehobene Stelle vor der Passion Jesu und dann im Fest Christkönig eine Korrektur vorgenommen wurde: nämlich eine Korrektur des Gottes- und des Kirchenbildes, damit wir von Gott und seiner Kirche und auch von uns selbst weder zu wenig noch zu viel erwarten.

Bis heute gibt es auch unter Christen ein schier unstillbares Interesse nach Vorzeichen und Vorhersagen für das Ende der Welt. Jesus redet durchaus von Zeichen und vom Ende, und vieles trifft ein schon in der Zeit, als diese Texte aufgeschrieben werden: der Tempel wird zerstört, Jesus wird gekreuzigt, Menschen werden wegen des Glaubens ermordet... Dennoch verbreitet Jesus alles andere als Katastrophenstimmung; im Gegenteil, er überwindet bzw. überbietet geradezu die Apokalyptik.

D.h. er vertritt die Überzeugung: Das Ende kommt nicht bald oder irgendwann; das Ende ist schon da; ebenso wie auch die neue Zeit schon begonnen hat, aber anders als vielfach erwartet: Das Ende und Endgültige ist weder eine kosmische noch eine politische oder persönliche Katastrophe, das Ende ist bereits verborgen im Alltäglichen zu merken. Jesus rüttelt nicht an den Grundfesten der Erde, er schwört sich nicht gegen das Regime, er erschüttert vielmehr unsere Vorstellungen darüber, was als Lösung des Lebens und der Geschichte passieren wird und soll und muss. Und wie macht

er das? Er stirbt, ohne sich durch Klugheit, Waffen oder Engel retten zu lassen.

Es darf uns verblüffen, wie nüchtern die messianischen Zeichen der neuen Zeit, der Endzeit aussehen: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu Essen gegeben“ - es ist hier nicht von wunderbarer Brotvermehrung die Rede; „ich war krank und ihr habt mich besucht“ - kein Heilungswunder ist verlangt... Gegenseitige Sorge und Hilfe, Gemeinschaft und Nächstenliebe! - auch die jüdische Tora will nichts anderes.

Denn das große Wunder, die Umwälzung ist schon passiert: Jesus hat die klare und reine Stimme für Gott gefunden und hat die Zwölf und noch mehr Jünger berufen, er hat damit die Grundrisse des neuen Tempels entworfen und seine Fundamente gelegt.

Diese beruhigende und ermutigende Nüchternheit soll ein Gegenbild sein zu einem aufgeregten magischen Erwartungs- und Aktionsdruck, der offenbar schon damals eine Versuchung war. Die erste Korrektur.

Aber es gibt noch eine zweite:

Wer wird in diesem Gleichnis vom Menschensohn gerichtet? Das sind doch Menschen, die Jesus nicht kennen. Deshalb wird das Gleichnis neuerdings zu recht nicht mehr „Gleichnis vom Endgericht“ genannt, sondern „Gleichnis vom Gericht des Menschensohnes über die Völker“. Das sind nämlich die Heiden, die von Jesus nichts wissen, sie werden gerichtet. Für die Jünger gilt das Gleichnis von den Talenten, die wir am vergangenen Sonntag gelesen haben.

Deshalb kommt in der Antwort Jesu ein unscheinbares Wörtchen vor, das Ihnen vielleicht aufgefallen ist: „Was ihr für einen dieser Geringsten getan oder nicht getan habt, das habt ihr mir getan bzw. nicht getan.“ Er redet von „diesen“ Geringsten, nicht einfach von jedem Geringsten; sie müssen offenkundig dort in seiner Nähe gewesen sein. Am Anfang der Rede Jesu hieß es nämlich: „Als er auf dem Ölberg saß, wandten sich die Jünger, die mit ihm allein waren, an ihn“ (24,3). Mit den Geringsten sind hier also die Jünger Jesu gemeint.

An diesem Punkt merkt man wieder deutlich, dass Jesus mehr war als ein Prophet. Die Propheten treten gegen alle Ungerechtigkeit auf und rufen das Volk zur Liebe und Solidarität auf. Für Jesus ist das selbstverständlich, dafür ist er nicht gekommen, das kann man in den Schriften der Hl. Schrift zur Genüge nachlesen.

Jesus redet nicht von den Armen und Kleinen allgemein, sondern von jenen, die wegen des Mitgehens mit ihm die Ärmsten geworden sind. Solche, die keine andere Herrschaft über sich kennen, und deshalb im Gefängnis sitzen, die aus den Synagogen hinaus geworfen und auch von den Römern verfolgt werden; von denen, die wegen ihrer Klarheit und Kompromisslosigkeit auch in der Kirche an den Rand gedrängt werden.

Jesus ist mehr als Prophet, er ist der Menschensohn und damit nicht nur Richter, sondern auch Maß für das Gericht: am Verhältnis zu ihm entscheidet sich das Gericht.

Aber auch die Jünger sind mehr als gewöhnliche oder ungewöhnliche Menschen. Sie sind Repräsentanten Jesu, sie bilden den Leib, dessen Haupt er ist. Sie teilen das Schicksal Jesu und gehören damit zum Richter- und Maßstabsein Jesu: Auch das Verhältnis zu ihnen entscheidet darüber, ob man vor Gottes Gericht besteht. Die zweite Korrektur besteht demnach darin, dass ein allgemeiner Humanismus - wie schön er auch immer wäre - nicht ausreicht; seine Apelle sind zwar oft richtig aber kaum hilfreich.

Die Jüngerschaft Jesu, der Weg der gewaltlosen, sich verlierenden Liebe schafft Urzellen, aus denen Orte des Friedens entstehen können, die im Himmel verankert, von der Ewigkeit gespeist, aber ganz auf der Erde und für die Erde leben.

Wie herrscht Gott in der Geschichte? Wie ist Christus König des Universums?

So wie er in unserem Leben herrscht, wir kennen seine ohnmächtige Macht. Er kann rufen, leise oder laut, er hat die Worte der Not seines Volkes, damit wir durch die dienende Nächstenliebe unter uns jetzt schon das Ende, die Lösung Gottes, die Zeichen der neuen Zeit sehen und leben.